**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

**Redaktion und Expedition:**
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

**Filialexpeditionen:**
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7503).

**Haupt-Filiale Dresden:**
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

**Haupt-Filiale Berlin:**
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

**Morgen-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
**Extra-Beilagen** (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

**Nr. 97.** **Dienstag** den 23. Februar 1904. **98. Jahrgang.**

## Das Wichtigste vom Tage.

* **Der Reichskanzler empfing Herrn Adolf Rotstein, den Direktor der Internationalen Handelsbank zu Petersburg und Geschäftsträger des früheren russischen Finanzministers v. Witte. Es mehren sich die Anzeichen für eine neue Orientierung unserer auswärtigen Politik.**

* **In Berlin traten gestern die Kommissäre der süddeutschen Bundesregierungen und der sächsischen Regierung mit Vertretern der Reichseisenbahnverwaltung zu einer Beratung über Vereinfachung in der Leitung des Güterverkehrs zusammen.**

* **Im Venezuela-Streit entschied das Haager Schiedsgericht, daß den drei Blockademächten Deutschland, England und Italien ein Vorzugsrecht auf Zölle einzuräumen sei.**

* **Der Huang-Ho-Damm in China ist gebrochen Hunderte von Menschen sind umgekommen. Mehrere Dörfer sind verwüstet.**

## Ein ungelöstes Problem.

Die Reichshauptstadt wimmelte in der letzten Woche von Agrariern aller Schattierungen. Sie füllten, wie üblich, die Restaurants, die Theater und die Vergnügungsstätten anderen Ranges, sie aßen und tranken, und standen auf, um zu spielen; aber es wäre ungerecht, wollte man nicht anerkennen, daß neben dem heiteren Frohsinn auch die ernste Arbeit stand. Die deutschen Landwirte haben nicht bloß mit allgemeinen Klagen die Luft erschüttert, sie haben auch zugleich den Beweis geführt, daß sie etwas gelernt haben und noch weiter lernen. Es geht ein frischer Zug durch die deutsche Landwirtschaft, das wird allgemein gern zugestanden. In der Technik der Landeskultur sind große Fortschritte gemacht worden, an der Besserung des Saatgutes, an der Bodendüngung, an der Hebung der Viehzucht wird unermüdlich gearbeitet; die Ausstellung für Moorkultur gab begründete Hoffnung, daß in absehbarer Zeit hunderte von Quadratmeilen, die bisher brach lagen, für Ackerbau und Industrie aufgeschlossen werden.

In anderer Beziehung aber ist der agrarische Most noch immer recht ungebärdig. Eine derbe, urwüchsige Sprache scheint für den waschechten Agrarier Lebensbedingung zu sein. Bei ihm gibt es kein Wenn und Aber, keine bedingten Wahrheiten; er geht immer aufs Ganze und Unentwegte. Wenn nicht sofort sämtliche vom Bunde der Landwirte gestellten Forderungen erfüllt werden, dann geht die deutsche Landwirtschaft, ja das Deutsche Reich zu Grunde; nicht mehr und nicht weniger: sie gehen zu Grunde. Da gibt es keinen Pardon. Dieses mal war ja der Ton um eine Nuance sanfter, besonders dem Reichskanzler gegenüber; aber trotzdem will Herr v. Oldenburg kurzer Hand den ganzen mit so unendlicher Mühe zustande gebrachten Zolltarif an die Wand werfen, wenn er nicht sämtliche agrarischen Blütenträume sofort zum Reifen bringt.

Eine solche Haltung des extremen Agrariertums mag psychologisch begreiflich sein. Wer den größten Teil des Jahres auf seiner Scholle lebt, der hat keine Zeit, sich zum Diplomaten auszubilden. Auch ist ja heute die deutsche Landwirtschaft wirklich nicht auf Rosen gebettet. Was die Agrarier vorbringen an Wünschen und Klagen, das ist eine notwendige Stimme in dem allgemeinen politischen Konzert. Sie darf nicht überhört werden, aber sie bedarf ihrer dringenden Ergänzung durch die Stimmen der Industrie, des Handels und schließlich — man schämt sich heute fast, es zu sagen — des Konsumenten, der doch schließlich auch ein Mensch ist — sozusagen — und leben will. Und deshalb wird auch die agrarische Himmelsmacht fürchterlich, wenn sie von ihrem einseitigen Standpunkte aus allgemeine volkswirtschaftliche Probleme lösen will.

Das zeigte sich besonders bei den Beratungen der Steuer- und Wirtschaftsreformer, die unter der geistigen Leitung des Grafen Mirbach tagten. Schon beim Mittelstandsprobleme bissen sich diese Herrschaften die Zähne aus. Noch schimmer aber ging es ihnen, als sie sich an die amerikanischen Trusts heranwagten, und auch für diesen bedrohlichen Auswuchs des modernen Kapitalismus eine Lösung nach agrarischen Formeln suchten.

Die Trusts haben sich, daran ist kein Zweifel, in den Vereinigten Staaten zu einer gefährlichen Macht ausgewachsen. Sie sind im letzten Jahrzehnt wie Pilze aus der Erde geschossen, haben fast sämtliche großen und viele kleinen Produktionszweige mit Beschlag belegt, beherrschen fast durchweg den Markt, diktieren vielfach die Preise und regeln nach recht anfechtbaren Grundsätzen Angebot und Nachfrage.

Zur Bewältigung dieses Problems hatten sich die Steuer- und Wirtschaftsreformer einen Herrn Duimchen verschrieben, einen phatasiebegabten Schriftsteller, der von nationalsozialer Seite kommend, bei denen um Mirbach Anschluß suchte. In der Einbildungskraft dieses Herrn wuchs die von den Trusts drohende Gefahr ins Riesenhafte empor. Es war ein in schauerlichen Farben gehaltenes Zukunftsgemälde, das er entwarf. Herr Duimchen sieht schon das Ende aller Dinge; er sieht, wie die Trusts mit ihren Fangarmen allmählich die ganze Erde umspannen, wie sie auch in Deutschland ihre Herrschaft stabilieren, das konstitutionelle Königtum schachmatt setzen und an seiner Stelle die Herrschaft des mammonistischen Absolutismus aufrichten. Der Trust als kommender Weltherrscher, als moderner Dschingischan, man muß gestehen, daß diese Perspektive geeignet ist, volkswirtschaftliche Kinder das Gruseln zu lehren.

Die Steuer- und Wirtschaftsreformer waren ratlos. Diesem neuen Despoten gegenüber versagte ihre agrarische Dialektik. Zwar Herr Duimchen selbst glaubte, einen Ausweg gefunden zu haben. Er wollte, wie es wohl bei Waldbränden geschieht, das Trustfeuer durch ein Gegenfeuer bekämpfen. Das Deutsche Reich soll Gegentrusts züchten, noch größer, noch gefährlicher als die amerikanischen, um auf diese Weise den Amerikanismus abzuwehren: Selbst die Sozialdemokratie soll dieser Aufgabe dienstbar gemacht werden. Aber es war klar, daß die agrarischen Herren, die unsere Steuer- und Wirtschaftsverhältnisse auf ihre Art reformieren wollen, von diesem Vorschlage nicht eben entzückt wurden. Lief doch dieser Vorschlag auf nichts anderes hinaus, als die scheel angesehene Industrie schon heute zur allmächtigen Herrscherin des Deutschen Reiches zu machen. So begnügte man sich denn kopfschüttelnd mit dem Zugeständnisse, daß in dieser Sache eben nichts mehr zu machen sei. Die Trusts kommen, sehen und siegen. Die Regierung wird nach der Berliner Tiergartenstraße verlegt.

Man kann es verstehen, daß es den agrarischen Herren schließlich unangenehm war, das heiße Eisen der Trusts auch nur mit der Tangente berührt zu haben. Denn unwillkürlich mußte man sich fragen, woher denn eigentlich die Trusts ihre überragende Macht gewonnen haben. Und da kam man denn um die Antwort nicht herum, daß es der Hochschutzzoll der Vereinigten Staaten gewesen ist, der die Trusts gezüchtet hat. Nur weil eine Auslandskonkurrenz unmöglich ist, nur weil offene oder versteckte Ausfuhrprämien für die Abstoßung der überschüssigen Produktion zu Schleuderpreisen sorgen, konnte es den amerikanischen Milliardären gelingen, dem Lande ihren Willen aufzuzwingen. Die Trusts arbeiten mit denselben Mitteln, mit denen auch die deutschen Agrarier arbeiten, mit Prohibitivzöllen und Ausfuhrprämien. Das sagten die deutschen „Reformer" nicht, aber das fühlten sie, als sie über diesen Gegenstand der Tagesordnung ohne Beschlußfassung hinweggingen.

Das Trustproblem konnte von agrarischem Standpunkte aus nicht gelöst werden; aber es ist deshalb nichts weniger als unlöslich. Die Sozialdemokratie rühmt sich, eine Antwort darauf zu wissen. Aber man braucht nicht zu ihrer Eisenbartkur zu greifen. Es reicht völlig aus, daß man auch in der Zollpolitik Maß hält und, wo es nötig ist, auf dem Wege der Gesetzgebung den Trusts und Kartellen die allzu langen Flügel beschneidet. Das Volk ist heute mündig geworden, es wird sich nicht auf die Dauer unter das Joch von Dollarkönigen beugen; vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo auch Amerika dieses Joch abschüttelt; in Deutschland wird aber hoffentlich eine volkstümliche Politik dafür sorgen, daß weder die Bäume der Trusts, noch diejenigen der Agrarier in den Himmel wachsen.

m.

## Graf Bülow empfängt Herrn Rotstein.

Aus Berlin, 22. Februar, erhalten wir folgende Information:

„Die Berliner Abendblätter vom 22. Februar bringen die Nachricht, daß der Reichskanzler Graf v. Bülow den Direktor der Internationalen Handelsbank zu Petersburg, Herrn Adolf Rotstein, empfangen habe.

Diese Meldung dürfte zwar nicht in der großen Oeffentlichkeit, wohl aber bei allen Eingeweihten Aufsehen erregen und die verschiedenartigsten Deutungen erfahren. Seit einem Jahrzehnt ist Herr Rotstein Intimus, rechte Hand und Geschäftsträger des einst allmächtigen Ministers v. Witte. Wenn er in einer der Hauptstädte Europas anwesend ist, so bedeutet die bloße Ankündigung seines Namens in der Fremdenliste das Herannahen einer mehr oder weniger wichtigen finanziellen Aktion Rußlands. Herr Rotstein, ein geborener Berliner, der übrigens vor einigen Jahren durch einen hohen preußischen Orden ausgezeichnet wurde, darf an der ganzen ostasiatischen Politik Rußlands einen Anteil für sich in Anspruch nehmen, der nicht leicht überschätzt werden kann.

Seine Mission in Berlin ist ein politisches Gegenstück zu der Sendung des Obersten v. Schenck, und der Empfang des Vertrauten des Herrn v. Witte wird allen denjenigen, die Deutschlands Neutralität beargwöhnen, Stoff zu neuen Kommentaren geben. Nicht mit Unrecht; denn heutzutage hält sich jede Großbank ihren diplomatischen Vertreter. Die Entsendung des Herrn Rotstein beweist vor allem, daß die Laufbahn des Herrn v. Witte keineswegs beendet ist. Herr v. Witte ist heute der einzige Staatsmann Rußlands, der den Ereignissen stand zu halten vermag. Was würde Rußland beginnen, wenn ihm nicht Herr v. Witte seinen Goldschatz gesammelt hätte!

Ueber den Inhalt der Unterredung des Reichskanzlers mit Herrn Rotstein werden sicher in den nächsten Tagen allerhand Gerüchte in der Presse auftauchen. Ihr Korrespondent kann im voraus aus intimer Personalkenntnis heraus versichern, daß sie falsch sein wer-

# Feuilleton.

## Ein Nachwort zu d'Alberts „Tiefland".

Ein Citat von Richard Strauß.

Man soll nicht alles und jedes an Wagner messen. Es ist ungerecht und unklug, ein Werk deshalb abzulehnen oder auch nur kühl aufzunehmen, weil es den höchsten Ansprüchen nicht entspricht. Auf diese Weise wird das Theater wird die Oper vom Genie monopolisiert und an sich vortreffliche Talente kommen gar nicht mehr zum Wort. Da die Genies aber sehr dünn gesät sind, so beschränkt sich das Repertoir schließlich auf einige wenige Namen. Das ist dann keine Kunst mehr, das ist schon mehr Sport. Gerade hinsichtlich Wagners erleben wir Derartiges leider.

In meiner Besprechung von Eugen d'Alberts Oper „Tiefland" sagte ich, daß ein geniales Werk nicht vorliege. Aber ich empfahl die durch und durch talent- und geschmackvolle Oper der Gunst des Publikums deshalb besonders, weil ein gleichwertiger Ersatz so gut wie nicht zu finden ist. Unter den zeitgenössischen Opernkomponisten wäre d'Albert doch unmittelbar nach Humperdinck und Schillings zu nennen. Ich sagte: auch wenn man das Genie eliminiert, bleibt uns genug. Für die nächsten dreißig Jahre sollten d'Alberts Werke bodenständig unter uns werden. Wir berauben uns selbst, wenn wir „Tiefland" nicht festhalten.

Gerade zur rechten Zeit hat Richard Strauß ganz in diesem Sinne ein ernstes Mahnwort an die deutsche Musikkritik gerichtet. Ich zitiere es nach dem „Kunstwart" (Heft 10):

„Es wäre etwas sehr Wünschenswertes, wenn der Geschmack und das Kunstverständnis unseres Publikums sich derart entwickeln möchten, daß neben der jetzt gar so einseitigen Vorliebe für ganz wenige Meister allerersten Ranges (sagen wir Beethoven im Konzertsaal und Wagner im Theater) auch noch einiges Interesse für die gediegenen Schöpfungen unserer „Meister zweiten Ranges" übrig bliebe, für die Werke eines Spohr, Raff, Robert Volkmann, Peter Cornelius, Alexander Ritter und wie sie alle heißen. Hier böte sich der Kritik eine lohnende und ehrenvolle Aufgabe. Ihr verbriefstes Recht, Mängel aufzudecken, will ich der Kritik gewiß nicht streitig machen. Es wäre aber gut und nützlich, meine ich, wenn gerade jenen Meistern gegenüber weniger die Praxis befolgt würde, Unzulänglichkeiten aufzuweisen, als vielmehr das reichlich vorhandene Wertvolle und Echte klar hervorzuheben und dem Publikum mundgerecht zu machen. So manches, was sich in einer anspruchslosen Zeit eingebürgert hat, wird heute in unserm Opernrepertoire mit fortgeschleppt, ohne daß jemand daran denkt festzustellen, wie wenig es einer ernsthaften Kritik standhält. Wird aber der „Cellini" einmal neu einstudiert oder der „Cid" von Cornelius gelegentlich hervorgesucht, oder bringt gar Reznicek einen neuen „Till Eulenspiegel", so werden alle diese Werke auf Herz und Nieren geprüft, und sofern sie nicht dem höchsten Ideal in allen Stücken entsprechen oder der Opportunität einer Clique willig zu dienen imstande sind, werden sie beiseite geschoben oder doch nicht mit der Wärme behandelt, wie es für die Schaffenden sowohl wie für die reproduzierenden Künstler, für Dirigenten, Darsteller und nicht zuletzt für Intendanten und Theaterdirektoren zur Erfüllung des Strebens und der Arbeitsfreudigkeit wünschenswert wäre. Das Genie geht immer seinen Weg, nicht selten auch gegen die Kritik; manchem Schund wiederum („Trompeter von Säckingen", „Cavalleria rusticana", „Mignon") ist trotz der schlagfertigsten Kritik das Lebenslicht nicht auszublasen. Jenen Meistern zweiten Grades aber, die, ohne daß ihr Wirken gerade einen Gipfelpunkt bedeutet, Gehaltreiches und Gediegenes geschaffen haben, ihrer Produktion ist durch liebevolles Entgegenkommen seitens der Männer, die der öffentlichen Meinung Winke und Weisungen zu geben in der Lage sind, ganz entschieden ein Boden zu bereiten. Und ich bin überzeugt, daß mit dem Verständnisse und der Würdigung dieser Produktion das Verständnis für die ganz Großen wachsen und sich vertiefen, daß vielem Schlechten aber gleichzeitig das Wasser abgegraben würde. Kunst und Publikum, beide würden ihren Vorteil dabei finden."

Das sind wahrhaft goldene Worte. Abgesehen von der höchst unnötigen und sehr einseitigen Behauptung, daß „Cavalleria rusticana" und „Mignon" zum Schund gehörten, verdienen sie weiteste Beachtung und Befolgung. Wenn man weiß, wie einseitig und leider oft nur allzu fachlich die Kritik urteilt, wenn man es mit Aerger und Schmerz mitangesehen hat, wie sie sich oft auf die Mängel eines Werkes stürzt und für das Tüchtige nur wenig Anerkennung findet, wird man Richard Strauß von Herzen danken dafür, daß er auf einen Mangel hingewiesen hat, der mit dem Vorwurf der mangelhaften Pflichterfüllung nicht zu scharf bezeichnet wird.

Da wir bei der Besprechung von d'Alberts „Tiefland" genau im Sinne von Richard Strauß unsere Stellung eingenommen haben, so fühlen wir uns durch seine Worte nicht betroffen. Wenn dem aber nicht so wäre, so würden wir für einen derartigen Appell sowohl Verständnis als Dank zu zeigen wissen. So erhaben steht die deutsche Musikkritik denn doch nicht da, daß sie nicht gelegentlich einen Ratschlag annehmen dürfte von Seiten eines Mannes, dessen ehrliche Absicht ebenso wenig angezweifelt werden kann wie sein hervorragendes Können.

Wilhelm Meister.

## Kunst.

### Leipziger Kunstverein.

**Professor Dr. G. Treu über Auguste Rodin.**

Herr Professor Treu ist ein anerkannter Redner. Seiner Persönlichkeit in Verbindung mit dem angekündigten Thema brachte man das größte Interesse entgegen, und die zahlreich erschienenen Zuhörer folgten mit Spannung seinen geistvollen Ausführungen, die durch die Lichtbilder zweier Skioptika eine zweckentsprechende Illustration erhielten. Nicht nur die zu besprechenden Werke Rodins selbst wurden gezeigt, sondern auch frühere Entwürfe derselben und Analogien aus der älteren Kunst, die von Einfluß auf die jeweiligen Schöpfungen des großen französischen Meisters gewesen sind. — Rodin ist ein Umstürzler, ein Pfadfinder. Jahrhunderte lang hat die Skulptur in Frankreich die Sprache einer fremden Zeit gesprochen, Rodin hat sie gelehrt, wieder die Sprache der lebendigen Gegenwart zu reden. Wie einst Donatello, so hat er sie gelehrt, die Wahrheit zu sagen, wie Michelangelo ist ihm der ganze menschliche Körper das Objekt, in dem die seelischen Regungen ihren Ausdruck suchen und finden. Jede Bewegung des Menschen Rodins stimmt mit ihrem Gesichtsausdruck überein, es ist eine Kunst, die uns in dem einzelnen Körper den Ausdruck der dazu gehörigen Seele sehen läßt. Ein kraftvoller nackter Körper ist für Rodin der Inbegriff alles Schönen. Mit einer glühenden Liebe gibt er sich dem Studium des nackten Menschen hin, die Darstellung seines „Johannes" im Luxembourg-Museum (Paris) nennt der Redner den bedeutendsten Akt der modernen Plastik. Das Große, das Wuchtige, das Schwere bis ans Riesenhafte Gesteigerte findet den herrlichsten Ausdruck in der Kunst Rodins, und der auf den ganzen Fußsohlen (ohne die Ferse zu heben) einherschreitende „Johannes" geht wie ein Riese aus der Vorzeit durch den verweichlichten Kulturtempel hindurch, der in seiner Nachbarschaft aufgestellt ist. Zu solcher Kraft und Größe paßt nichts Konventionelles. Die verwitterten Züge des Johannes stehen dem zähen, sehnigen Körper vortrefflich an, und die hoch individuelle „Maske" von 1884, die unserer Ansicht nach in der Hauptsache an das Porträt Michelangelos und in Kleinigkeiten an das Idealbild von Homer erinnert, das wir von der Antike überkommen haben, ist als ein Protest gegen alles Kleine, Reizende, Nette, Allzugliche entstanden, womit der Künstler sich in den ersten Jahren seines Schaffens, in den Werkstätten anderer „Meister" abgeben mußte. Die Büste des bekannten Publizisten und Pamphletisten Rochefort ist eine Meisterarbeit der Charakterisierungskunst. Nicht minder der Kopf des Malers Puvis de Chavanne — beides Studien zur Darstellung der „Bürger von Calais", und die Köpfe von Balzac und Victor Hugo sind bei aller künstlerischer Umgestaltung immer noch hervorragende Stücke moderner Porträtkunst. — Rodin war, als er in die Oeffentlichkeit trat, mit seinem neuen Stile in eine wenig günstige Zeit geraten. So viel Naturalismus und so viel Kraft hatte man noch nicht auf einmal gesehen, und das Schlimmste dabei war, man wollte sie gar nicht sehen. Wie Millet, so ist auch Rodin das Reformatorenhandwerk herzlich schwer gemacht worden. Die Schicksale, die z. B. Rodins Entwürfe zum Victor Hugo-Denkmal erlebt haben, sagen mehr als genug. — Außer der Darstellung des hochtragischen Schicksals der „Bürger von Calais", einer Gruppe von höchster Energie und Reinheit des seelischen Ausdruckes, ist noch die Darstellung des „Armenschen", das aus italienischen Eindrücken (1878) und unter dem Einfluß von Dante und Michelangelo entstandene „Höllentor" zu erwähnen. Ueber verschiedene Fassungen des „ewigen Liebesfrühling" hinweg gelangte Rodin zu seiner wunderbaren Gruppe des Kusses, mit dessen Vorführung der Cyklus der Lichtbilder schloß. Der Redner gab alsdann noch einen kurzen Ueberblick und endigte seine dankenswerten Ausführungen mit der Hoffnung, daß man in Leipzig, wo man so viel Verständnis für die Kunst Klingers bewiesen habe, sich auch für das Werk Rodins erwärmen möge. Der Redner selbst hat mit seinem Vortrage die besten Unterlagen zur Erfüllung dieser Hoffnung gegeben.

Dr. Ludwig Weber.

*

△ **Die Vorgeschichte eines Haeckel-Denkmals.** Wie man sich erinnert, gedachte einer der Verehrer des berühmten Naturforschers, Herr von Ritter, ihm zu Jena, an der Stätte seiner Wirksamkeit, ein Denkmal zu errichten. Da der Stifter auch sonst zur Förderung wissenschaftlicher Arbeit in Haeckels Richtung hochherzige Bestimmungen getroffen hatte, so erklärte sich der Forscher mit dem Plane einverstanden, vorausgesetzt, daß das Denkmal erst nach seinem Lebensende aufgestellt würde; hingegen war er bereit, dem Künstler eine getreue Darstellung seiner äußeren Erscheinung zu ermöglichen. Als Bildhauer wurde Harro Magnussen gewählt. Professor Haeckel kam dann im Jahre 1902 auf etwa 14 Tage nach Berlin und stand dem Künstler in der liebenswürdigsten Weise Modell. Als begeisterter Bismarck-Verehrer fand der große Naturforscher gewiß manche geistige Berührung in dem Atelier Magnussens, der den Charaktertypus des ersten Kanzlers immer mit Vorliebe dargestellt hatte. Neben einer lebensgroßen Büste Haeckels entstand ein durchgeführter Entwurf des Denkmals in etwa halber Lebensgröße; diese Statuette zeigt den Forscher in Mantel und Schlapphut; sie ist inzwischen in Bronze gegossen. Hinterher trat der Stifter, da er selbst schon alt sei und die Vollendung

SLUB
Wir führen Wissen.